Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW.48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 68. [48. Jahrgang.] Sonntag den 21. März 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [48. Jahrgang.] Nr. 68.

Die politische Lage

im Innern ebenso wie auf internationalem Gebiete harrt der Klärung. Unter den Problemen der inneren Reichspolitik steht die Reichsfinanzreform nach wie vor im Vordergrunde des Interesses. Welche endgültige Gestaltung die für des Reiches Wohl so bedeutsame Reform erhalten wird, ist noch in das Dunkel der Zukunft gehüllt.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen zugleich weitere Kreise unseres Volkes die Entwicklung der internationalen Vorgänge, insbesondere die Geschehnisse im Orient, die eine bedenkliche Zuspitzung erhalten haben.

Jeder Tag bringt eine Fülle von Nachrichten, deren Sichtung und Abwägung nach ihrem Wert oder Unwert Aufgabe der ernsthaften politischen Presse ist. Wir glauben von der

Norddeutschen Allgemeinen Zeitung

sagen zu dürfen, daß sie sich dieser Aufgabe gewissenhaft und mit Sachkenntnis unterzieht und, auf beste Informationen gestützt, ihre Leser gut und erschöpfend unterrichtet.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung steht außerhalb jeder Partei, hält sich völlig unbeeinflußt von jedwedem Fraktionsgeiste und verfolgt keine anderen als nationale Interessen.

Besonders sei die Aufmerksamkeit auf unseren Parlamentsbericht gelenkt, der ein vollkommen objektives Bild von dem Verlauf der Verhandlungen gibt.

Auch dem Handelsteil wird unablässige Aufmerksamkeit gewidmet. Neben den täglichen Mitteilungen über alle wichtigeren Vorgänge auf dem Gebiete der Börse und des Handels werden wöchentliche Uebersichten veröffentlicht, die die leitenden Gesichtspunkte für die Beurteilung der wirtschaftlichen Gesamtlage zusammenfassen. Ueber die Börsenvorgänge im Auslande werden die Leser ebenfalls fortlaufend unterrichtet.

Der unterhaltende Teil des Blattes unterrichtet eingehend über die Vorgänge auf den Gebieten der Wissenschaft, Literatur, Kunst, Theater, Musik und Technik. Außerdem bietet er mannigfaltige Plaudereien über die ernsten und heiteren Erscheinungen des Lebens. Sorgfältig ausgesuchte Romane und Novellen deutscher und ausländischer Verfasser ergänzen den reichen Inhalt dieses Teiles des Blattes.

Die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

erscheint zum Preise von

4 Mark vierteljährlich

in einer großen einmaligen Ausgabe des Abends, die in der parlamentarischen Zeit durch eine Morgenausgabe mit den ausführlichen Parlamentsberichten ergänzt wird. Am Sonntag morgen wird regelmäßig eine Nummer ausgegeben.

Berlin, den 20. März.

Wochen-Rundschau.

Die Lage im Orient hat bis zur Stunde noch nicht die Klärung gefunden, die zu einer unbedingten Friedenszuversicht berechtigte. Zwar sind von einigen Mächten neuerdings Bemühungen eingeleitet worden, um den drohenden bewaffneten Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien abzuwenden; doch ist im Augenblick noch nicht abzusehen, ob es gelingen wird, eine allen beteiligten Parteien genehme Formulierung der von der serbischen Regierung abzugebenden Erklärung festzustellen. Es bleibt sonach zurzeit nur die Hoffnung übrig, daß die Bemühungen auf einen gütlichen Ausgleich der entstandenen Gegensätze zum Ziele führen würden. Ueber die Auffassungen, die in Wien am Freitag vormittag herrschten, gibt folgende Darlegung der Neuen Freien Presse Aufschluß: „Die so stark herabgestimmten und jetzt wieder lebhafter gewordenen Friedenshoffnungen haben zwei Grundlagen: Die erste besteht darin, daß nach der Auffassung in London und Paris die serbische Regierung sich fügen werde, wenn England, Frankreich und Rußland, unterstützt von Italien und Deutschland, in Belgrad erklären sollten, daß die bosnische Angelegenheit zum vollen Abschlusse gekommen sei. Wenn auch die aus Belgrad kommenden Aeußerungen dieser Meinung zu widersprechen scheinen und noch immer sehr kriegslustig und schmetternd klingen, so halten trotzdem die Kabinette von London und Paris an dieser Meinung fest. Die Beratungen, welche die serbischen Minister unter dem Vorsitze des Königs Peter gegenwärtig abhalten, sollen auch bereits darüber entscheiden, was zu tun wäre, wenn eine solche Erklärung der Mächte vorliegen würde. Trotz der mit der serbischen Politik zusammenhängenden psychologischen und persönlichen Momente halten die Kabinette von London und Paris daran fest, daß Serbien sich der Meinung der europäischen Großmächte, denen es sich ja ohnehin in der Zirkularnote anvertraut und in die Hände gegeben hat, unterwerfen werde. Wenn diese Voraussetzung stichhaltig ist, so kommt es darauf an, daß tatsächlich zunächst England, Frankreich und Rußland sich über die in Belgrad abzugebende, möglichst entschiedene Erklärung verständigen. Der zweite Grund für die wiedererwachten Friedenshoffnungen besteht darin, daß heute der Glaube an diese Verständigung kräftiger geworden ist. Vorläufig ist allerdings der geplante Schritt der Mächte in Belgrad noch nicht unternommen worden, und eine Depesche unseres Pariser Korrespondenten meldet, daß England, Frankreich und Rußland den Plan haben, die Erklärung in Belgrad erst dann abzugeben, wenn der neue Schritt des Grafen Forgach bereits ausgeführt sein wird. Aus dieser Darstellung zeigt sich, wie viel davon abhängt, daß die Mächte der Tripelentente, England, Frankreich und Rußland, sich wirklich über eine energische Erklärung, die in Belgrad abzugeben wäre, verständigen. Alle früheren Versuche sind bisher daran gescheitert, daß Rußland nicht ganz auf der Linie von England und Frankreich gehen werde. Vielleicht gelingt es dieses Mal, die volle Uebereinstimmung zu gewinnen und damit der serbischen Regierung mit dem notwendigen Nachdruck zum Bewußtsein zu bringen, daß Europa sich gegen sie gewendet habe. Graf Forgach dürfte die Note, welche die Antwort auf die serbische Note vom 14. März sein wird, im Laufe der nächsten Woche überreichen. Diese Note wird keinen Zweifel darüber lassen, daß Serbien zum Krieg treibe, wenn es seine Angriffspolitik fortsetzt, auf Bosnien nicht verzichtet und die Rüstungen nicht einstellt. Die Sprache der Note dürfte ernst, aber, wie verlautet, nicht verletzend und nicht herausfordernd sein, sondern den Zweck haben, die Rückkehr der friedlichen Beziehungen zu erleichtern. Serbien weiß bereits, daß seine Note, welche die erste Mitteilung des Grafen Forgach beantwortete, ein großer, nicht leicht gutzumachender Fehler war. Damals hätte es durch eine ruhigere Auffassung der unabänderlich gegebenen Tatsachen einen günstigen Eindruck in Wien gemacht und wesentliche Vorteile durchgesetzt. Vielleicht wird es sich hüten, den Fehler zu wiederholen, die österreichisch-ungarische Monarchie zur Ueberzeugung zu bringen, daß mit friedlichen Mitteln nur schwer das Auskommen zu finden sei. Der Weg, der jetzt zurückzulegen ist, läßt sich demnach folgendermaßen schildern: Bei dem jetzigen Verhältnis zwischen allen Großmächten hat sich überall die von keiner Seite bestrittene Meinung festgesetzt, daß ein Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien lokalisiert bleiben wird, und die Gefahr europäischer Verwicklungen ist nach dem heutigen Stande viel kleiner geworden. Auch die Erwartung, daß die Annexion von einer Konferenz der Großmächte einfach zur Kenntnis werde genommen werden, ist gerechtfertigt. Dagegen besteht die Gefahr eines Krieges mit Serbien noch immer. Die Mächte wollen sie beseitigen, indem sie sich untereinander über den in Belgrad auszuübenden Druck verständigen. Dieser Schritt soll unternommen werden, wenn Graf Forgach die Antwort auf die Note vom 14. März überreicht haben wird. Dann hängt der Friede davon ab, daß Serbien vorbehaltlos jeden Anspruch auf Bosnien fallen läßt und die einberufenen Reserven entläßt." Der Finanzminister Dr. Ritter v. Bilinski habe die Friedenshoffnung neuerdings bekräftigt, indem er in seiner am Freitag gehaltenen Rede im Abgeordnetenhause sagte, es sei die begründete Aussicht vorhanden, daß es zum Kriege nicht kommen werde.

Im britischen Unterhause hat an drei Tagen der abgelaufenen Woche eine Flottendebatte stattgefunden, wie sie in solcher Ausdehnung und Lebhaftigkeit seit langen Jahren nicht vorgekommen ist; sie wird am Montag noch fortgesetzt werden. Das Eigenartige dieser Debatte lag aber besonders in dem Umstande, daß sie sich ausschließlich um das Verhältnis der Seestreitkräfte Deutschlands zur Flottenmacht Großbritanniens drehte, als gäbe es außer der deutschen und der britischen Marine in der ganzen Welt keine Kriegsflotte mehr. Premierminister Asquith betonte, der Vergleich gerade mit dem Flottenbau Deutschlands sei nicht etwa eingegeben von dem Gedanken, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen diesen zwei Mächten unbefriedigend seien oder Aussicht hätten, es zu werden. Im Gegenteil sei der Gang der internationalen Angelegenheiten in der jüngsten Zeit eher darauf gerichtet gewesen, etwa mögliche Schranken zwischen Deutschland und England zu entfernen. Daß der offene und freundschaftliche Verkehr zwischen ihnen sich auch weiterhin so gestalten möge, sei der Wunsch und die ernsteste Absicht der englischen Regierung. Dieser Wunsch wird in Deutschland aufrichtig geteilt; er wird durch die englischen Flottenpläne in keiner Weise beeinträchtigt, da man bei uns von jeher den Grundsatz vertreten hat, daß jede Nation das unbestreitbare Recht hat, ihre Rüstung nach den eigenen Bedürfnissen auszugestalten. Mit einer gewissen Verwunderung nimmt man nur wahr, wie der Ausbau unserer Flotte jenseits des Kanals überschätzt wird. Wies der Erste Lord der britischen Admiralität McKenna schon mit Recht darauf hin, daß der Besitz an Schiffen vom Typ der Dreadnoughts und Invincibles allein nicht den Ausschlag gebe, daß England vielmehr noch eine gewaltige Reserve in den Fahrzeugen habe, die noch vor wenigen Jahren zur ersten Klasse zählten, so hat der Staatssekretär v. Tirpitz wiederholt die englische Berechnung für irrig erklärt, wonach Deutschland im Frühjahr 1912 über 17 Schiffe des größten Typs verfügen werde. In Wirklichkeit werde es im Herbst 1912 deren nur 13 besitzen. Unser gesetzlich bestimmtes Flottenprogramm liegt offen zu Tage, so daß weder für uns noch auch für das Ausland Ueberraschungen zu erwarten sind.

In Paris dauert der Ausstand der Post- und Telegraphenbeamten fort. Die Lage hat sich auch heute nicht gebessert. Von den Verbindungen mit dem Ausland arbeitet nur ein Drittel, von den Inlandslinien nur der zehnte Teil. Einige Telephonisten und Briefträger haben die Arbeit wieder aufgenommen. Der Ausstand der Bahnpostbeamten ist vollständig. Im Haupttelegraphenamt versehen 430 Personen den Dienst, darunter 200 Frauen. Die meisten zeigen sich jedoch mit der Abwicklung der Geschäft nicht vertraut. Nach einem weiteren Pariser Telegramm werden die ausständigen Postbeamten jeder einzeln durch Brief aufgefordert werden, den Dienst Montag früh wieder aufzunehmen, bei Strafe der Entlassung im Weigerungsfalle. Heute vormittag fand zwischen dem Minister der öffentlichen Arbeiten Barthou und dem Präsidenten der Republik eine lange Besprechung statt. Der Ministerrat wurde auf Montag vertagt. Soweit bis jetzt erkennbar ist, hat die gestrige Kammersitzung und deren Ergebnis, der Regierung Vertrauen auszusprechen und jeden Ausstand von Beamten zu verbieten, auf die Ausständigen keinen Eindruck gemacht. Welche ernsten Folgen eine solche Arbeitseinstellung für die öffentlichen und privaten Verhältnisse der französischen Hauptstadt haben muß, ist ohne weiteres klar, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem Maße das ganze moderne Leben mit einem sicheren Funktionieren der Verkehrseinrichtungen verbunden ist. Vorübergehend war nicht nur aller telegraphische und telephonische Verkehr unterbunden, sondern auch die Zustellung der Briefe auf das äußerste gehemmt. Daß solche Zustände, bei denen unter Umständen die wichtigsten Interessen des Landes auf dem Spiele stehen können, kein Staat dulden darf, ist für jedermann selbstverständlich, sofern man nicht der Anschauung huldigt, daß es für die Geltendmachung der Ansprüche der Massen keine Schranken geben soll. Derartige Anschauungen vertrat der Deputierte Bedouce allerdings, indem er den klassischen Satz aufstellte, die Kammer dürfe dem Proletariat die Freiheiten nicht verweigern, die es fordere. Das heißt mit anderen Worten, daß die Diktatur der Massen zum obersten Prinzip des Staatslebens erhoben werden müsse. In Frankreich selbst, wo viele Politiker in der Theorie geneigt sind, möglichst schrankenloser Freiheitsbetätigung das Wort zu reden, sieht man an einem praktischen Beispiel, wohin es führt, wenn man die Autorität als ein verwerfliches Ueberbleibsel vergangener Epochen behandelt und sich darauf verläßt, daß Pflichtbewußtsein, soziales Empfinden und Vaterlandsliebe schon die Maschine in Gang halten werden. Eine eigene Ironie der Geschichte will es, daß gerade Staatsmänner, die vor Uebernahme der Regierungsgewalt sich mit besonderem Eifer zu radikalen Anschauungen bekannten, mehrfach in die Lage gekommen sind, sich für die Wahrung der notwendigen Autorität der Staatsleitung einzusetzen. Lehrreich ist, daß sich dieser Prozeß in einer Republik vollzieht, eine Tatsache, die zur Genüge beweist, daß kein Staatswesen, welche Verfassung es auch haben mag, sich der Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Unterordnung des Einzelnen unter die höheren Staatszwecke entschlagen kann, ohne das Ganze und schließlich wiederum jeden Einzelnen zu schädigen. Gegenüber dem unausgesetzten Betonen der sogenannten Rechte muß immer wieder auf die Pflichten hingewiesen werden, deren Existenz der Sozialismus nach Möglichkeit verschwinden läßt.

Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten Theodore Roosevelt zeigt sich entschlossen, das Gewicht seiner Persönlichkeit auch fernerhin im Interesse von Staat und Gesellschaft zur Geltung zu bringen. In der vor einigen Tagen erschienenen Nummer des Outlook geht er dem Sozialismus mit der ihm eigenen Schärfe und Entschiedenheit zu Leibe. Nach dem bis jetzt vorliegenden Auszuge führt Herr Roosevelt aus, doktrinäre Sozialisten seien Schwärmer, die meistens ihre Gedanken nicht fest im Zaume hätten, denn sonst könnten sie unmöglich einen Standpunkt vertreten, der Hohn und Verachtung für Moral und insbesondere für häusliche Sittlichkeit bedeute. Das Ziel, das sich der Sozialismus gesteckt habe, heiße Selbstmord der menschlichen Rasse. Roosevelt behandelt des längeren die moralische oder vielmehr immoralische Seite des Sozialismus und spricht von pornographischen Lehren, die man in einem anständigen Blatt nicht näher bezeichnen könne. Er sagt, es sei ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß sich Professoren und Prediger herbeiließen, mit den Aposteln verbrecherischen Unsinns gemeinschaftliche Sache zu machen. Reichtum sei ebensowenig ein Verbrechen wie Arbeit. Die menschliche Gesellschaft könne keins von beiden entbehren. Jeder vernünftige Mensch könne sehen, ein wie großer Unterschied zwischen den Leistungen der einzelnen Individuen bestehe, und wenn man Gerechtigkeit und Vernunft walten lassen wolle, müsse eben der Lohn ebenso verschieden groß sein. Bisher hat der Sozialismus in den Vereinigten Staaten noch keinen breiten Raum gewonnen und ist weit entfernt von der Organisation des moralischen Landesverrats, die unsere Sozialdemokratie erreicht hat. Gleichwohl hält Herr Roosevelt es an der Zeit, seine warnende Stimme zu erheben und darauf hinzuweisen, daß der Sozialismus ein Feind der gesitteten menschlichen Gesellschaft in jeder möglichen staatlichen Form ist, und daß er nicht nur das geordnete staatliche Leben, sondern die Kultur und Zivilisation der Menschheit überhaupt bedroht. Die Darlegungen Roosevelts sind daher ein Mahnruf an alle Nationen, sich dieser Gefahr bewußt zu werden und sich ihrer mit nie erlahmender Tatkraft zu erwehren.

Wie der Kölnischen Zeitung aus Konstantinopel von heute telegraphiert wird, haben die ägyptische und die türkische Regierung einen Plan ausgearbeitet für den Bau einer Eisenbahn, die Aegypten mit Syrien verbinden wird. Die Bahn soll den Suezkanal entlang gehen, die Nordseite der Wüste Sinai durchqueren und in Jerusalem endigen.

Hof- und Personalnachrichten.

* Ihre Kaiserlichen Majestäten folgten heute abend einer Einladung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

* Ihre Majestät die Kaiserin erteilte heute den aus Sizilien zurückgekehrten Aerzten, den Schwestern und dem Sanitätspersonal vom Roten Kreuz eine Audienz im Königlichen Schlosse.

* Die Herzogliche General-Hofintendantur in Braunschweig teilte auf eine Anfrage der Braunschweigischen Neuesten Nachrichten mit, daß die Meldungen über einen bevorstehenden Besuch des Prinzen Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg zu den am 1. April stattfindenden Regimentsjubiläen unbegründet sind.

** Der preußische Gesandte in Weimar Graf v. Wedel ist zur aushülfsweisen Beschäftigung in das Auswärtige Amt einberufen worden.

* Dem württembergischen Staatsanzeiger zufolge wurden den vortragenden Räten im Reichspostamt, Geh. Oberpostrat Aschenborn das Kommenturkreuz zweiter Klasse des

Velorio.

Skizze von Graf Spiridion Gopcevic jun.-Valparaiso.

[Nachdruck verboten.]

Glühend senkte sich die Sonne im Westen und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die wogenden, braunen Halme der Puna*), die der Pampa den Charakter einer Wüste verleiht. Mühsam arbeitete sich mein Pferd durch den schier unergründlichen Morast der „Landstraße", in dem manchmal sogar die Riesenkarren mit ihren zweieinhalb Meter hohen Rädern und zwölf Zugtieren stecken bleiben. Hinter den Drahtzäunen, die die Straße abgrenzen, kauten nachdenklich fette Ochsen, oder es zogen Schafe in langen Reihen einer Wasserstelle zu. Hie und da flog ein Rebhuhn auf, oder eine neugierige Viscacha wartete am Rande ihrer Höhle, bis ich ganz nahe an sie herangekommen war, um dann plötzlich zu verschwinden. Auf den Pfosten der Drahtzäune saßen Käuzchen und Chimangos, die mich unverwandt anglotzten oder mich mit ihrem heiseren Schrei verfolgten. Zeitweise wurde die Luft von jenem penetranten Geruch erfüllt, der weder von Orangenblüten noch Heliotrop, sondern vom — Stinktier stammt.

Kein Haus weit und breit; kein Baum, kein Strauch. Nichts als die unabsehbaren Reihen der Drahtzäune, die in geraden Linien durch dick und dünn gezogen sind. Einförmig, ermüdend ist die endlose Ebene, die dem Meere gleicht. Und doch wirkt diese unermeßliche Einöde mit dem blauen Himmelsdom feierlich.

Es dunkelte. Mit der untergehenden Sonne setzte ein scharfer Pampero ein, der den Staub hoch aufwirbelte und mich erschaudern machte. Der Gedanke, bei diesem Wetter im Freien übernachten zu müssen, war nicht verführerisch. Und doch durfte ich mein Pferd nicht zu größerer Eile anspornen, um gegen keinen Drahtzaun zu rennen, deren tückische Stacheldrähte bei sorglosem Anreiten schreckliche Wunden rissen.

Kein Laut störte die Stille der Nacht. — Und doch! Brachte mir der Wind nicht die fernen Klänge von Gesang und Musik herüber? Ein Haus! Ja, es war keine Täuschung mehr möglich. Dort hob sich von dem grauen Hintergrund die dunkelfarbige Wand einer Lehmhütte ab. Instinktiv ging mein Pferd in eine schnellere Gangart über. Ein Hund schlug an, und ich befand mich vor dem Rancho.

„Ave Maria!" rief ich in die Hände klatschend*).

„Ave Maria!"

Drinnen tönte lautes Lachen, fröhlicher Gesang. Niemand öffnete mir. In der Meinung, daß es eine Boliche**) sei, trat ich in die Hütte ein. Zu meiner Bestürzung merkte ich dann, daß ich in ein Privathaus eingedrungen war.

„Entschuldigen Sie", rief ich in den von Qualm erfüllten Raum. „Ich dachte, es sei ein Wirtshaus", und wandte mich zum Gehen.

„Bleiben Sie nur hier, Caballero", sagte ein Mann, der die Rolle des Festgebers zu spielen schien, indem er auf mich zukam. „Satteln Sie Ihr Pferd ab und machen Sie sich's bequem. Wir haben Velorio, und da sind uns Freunde und Fremde gleich herzlich willkommen."

Velorio? Das wird irgend so ein Heiliger, vielleicht auch ein Familienfest, wenn nicht gar ein Polterabend sein, dachte ich. Da ich mich aber meiner Unwissenheit schämte, scheute ich mich zu fragen und dachte, es würde sich schon eine passende Gelegenheit finden, wo ich mit Anstand herausbekommen könnte, was Velorio sei. Vorläufig musterte ich meine Umgebung.

In einer Ecke des Zimmers entlockten einige Musikanten ihren Gitarras und Accordeons monotone Melodieen, die sie mit noch eintönigerem Gesang begleiteten, während einige Paare sich dazu im Kreise drehten. Eine neue Auflage Caña schien auch die altersschwachen Instrumente belebt zu haben, denn ihren Saiten entquollen nun die wilden, feurigen Klänge des Pericon. Unter Lachen und Scherzen stellten sich die Paare auf. Die hohen, breitschultrigen Gauchos in samtenen Pumphosen und kurzen Stiefeln, das silberne Messer im reichverzierten Gürtel und den Poncho über der Schulter, stachen von den kleinen Mädchen in einfachen Kattunkleidern und ausgetretenen Ballschuhen seltsam ab. Während die Männer fast durchweg schönen Wuchs und charakteristische Gesichtszüge aufweisen, entbehrt das Pampamädchen jedes Liebreizes. Die paar Tropfen Indianerblut, die in anderen Gegenden Südamerikas Mischlinge von ganz besonderer Anmut, ja oft berückender Schönheit hervorgebracht haben, erzeugen hier Kreolinnen, die sich von den Pehuelchen***) nur wenig unterscheiden. Reizlos wie die Pampa sind auch die Mädchen. Plumpe Gestalten mit groben Gliedern, runden, ausdruckslosen Gesichtern, deren hervorspringende Kieferknochen an ein Bindeglied zwischen Menschen und Affen erinnern, spärlichem Haarwuchs und ohne Grazie, sind sie gerade das Gegenteil von dem, was wir unter holder Weiblichkeit verstehen. Und doch üben auch sie ihre Anziehungskraft auf die wilden, zügellosen Gauchos aus, und doch sind auch sie vielumworben, wird blutig um sie gestritten, gekämpft und gelitten, ungeachtet, daß ihre geringen Reize schon in früher Jugend verwelken . . .

In diese Betrachtungen versunken, lehnte ich nach Landessitte mit dem Stuhle gegen die Wand.

„Wollen Sie nicht tanzen?" wandte sich der Hauswirt an mich. „Jenes Mädchen dort interessiert sich für Sie", fügte er mit Augenzwinkern hinzu.

Obwohl ich müde war, und die Bezeichnete ihre Freundinnen an Schönheit durchaus nicht überragte, kam ich der Aufforderung meines Gastgebers nach, um nicht unhöflich zu erscheinen. Sich dicht an mich schmiegend, fragte mich meine Tänzerin:

„Wie gefällt es Euch hier?"

In diesem Augenblick öffnete sich eine Tür, eine Alte trat auf mich zu und fragte mich traurig:

„Haben Sie schon den Toten gesehen?"

Durch die geöffnete Tür gewahrte ich nun brennende Kerzen, die, zwischen einige Heiligenbilder gesteckt, einen fahlen Schein auf ein eingefallenes, runzeliges Totengesicht warfen. Die Lustbarkeit verstummte. Die verwegenen Gesichter der Gauchos senkten sich, die stolzen Gestalten sanken demütig in die Kniee, und von den Lippen entrang sich ein kurzes Gebet.

Erschütternd trat ich an den Sarg und sah meinen Wirt fragend an.

„Velorio" . . .

Lautlos schlichen die Gäste wieder zur Tür hinaus und ließen die Alte mit der Leiche allein. Wieder erklangen die Guitarras und Accordeons, wieder tönte heiteres Lachen, tolles Treiben und übermütige Festesfreude durch das Haus, wieder machte die Caña Runde und erhitzte die Gemüter. Ich aber blieb bei der Alten, die an der Bahre ihres Mannes, von den lärmenden Tänzern vergessen, ihre Gebete murmelte.

Da schien es mir, als ob sich ein Wortwechsel entspänne. Das laute Lachen verstummte, und man konnte deutlich die erregten Stimmen vernehmen. Plötzlich ertönte ein markerschütternder Schrei, die Türe wurde aufgerissen, und eine Schar Mädchen flüchtete zitternd in einen dunkelen Winkel.

Ein unbeschreiblicher Tumult folgte jenem Schrei: Schüsse krachten, Stühle polterten, Gläser klirrten, Messer klapperten, dazwischen mischten sich unartikulierte Laute und gräßliche Flüche. Allmählich verlor sich das Getöse, die wütenden Kämpfer stürmten ins Freie, und nur Pferdehufe dröhnten von der Ferne her. Nun herrschte Totenstille. Vorsichtig kamen die Mädchen aus ihrem Versteck hervorgekrochen und betraten das Zimmer, in dem vorhin noch Lust und Freude herrschten, und wo jetzt zwischen umgeworfenen Stühlen und zertrümmerten Guitarras der — Leichnam des Hauswirtes lag.

Gefühllos umstanden ihn die Mädchen und bedauerten nur, daß das Fest ein so jähes Ende genommen hatte.

„Morgen haben wir ja wieder Velorio", rief eine von ihnen tröstend aus.

„Und wir können dann unsere Polka fertig tanzen", fügte meine Tänzerin hinzu, indem sie mich anlächelte.

Drinnen aber, an der Bahre, betete die Alte weiter, ohne sich um Leichenfest, Kampf und Tod zu kümmern, — ganz nur ihrem Toten hingegeben. —

Als ich am nächsten Morgen weiterreisen wollte, konnte ich mein Pferd nicht finden. Es war mir von dem flüchtenden Mörder gestohlen worden.

---

*) Pampagras.

*) Der in der Pampa übliche Anruf, um die Aufmerksamkeit der Insassen zu erregen. Statt an die Türe zu pochen, klatscht man mit den Händen, wie in den meisten spanischen Ländern.

**) Schnapsbude, gleichzeitig Krämerladen und Herberge.

***) Pampaindianer.